



Holocaust

Im Konzentrationslager Buchenwald erinnern heute ehemalige Häftlinge an ihre Befreiung durch die Alliierten vor 72 Jahren



„Diese Orte bewahren nicht davor, dass sich so etwas wiederholt“

GEDENKEN Der ukrainische Filmemacher Sergei Loznitsa hat in seinem Film „Austerlitz“ dokumentiert, wie sich Menschen heutzutage an Holocaust-Gedenkstätten verhalten

taz: Herr Loznitsa, wer Ihren Film anschaut, sieht zunächst einmal viele Menschen. Reisegruppen, Familien, Einzelpersonen, die sich durch Gebäude, Tore und über Gehwege drängen. Zerstört der Massentourismus die Idee des Gedenkens? **Sergei Loznitsa:** Das kann ich nicht sagen. Aber mit meinem persönlichen Hintergrund ist es sehr befremdlich, das Verhalten der Leute in den Gedenkstätten zu sehen. Ich lese daraus Respektlosigkeit gegenüber den Opfern und der gesamten Situation. Vielleicht liegt ich da aber auch falsch und ich gehöre einer alten Generation an.

Die gute Nachricht ist ja, dass immer mehr Menschen Gedenkstätten besuchen. Es wäre doch viel bedenklicher, wenn niemand mehr käme, oder? **Ich kann verstehen, wenn Leute nicht zu diesen Orten gehen wollen. Was sollen Menschen denn dort? Es gibt Steine, die Zeugen von Tötungen geworden sind. Man lernt technische Details kennen. Wie eine Fabrik Menschen zu Staub gemacht hat. Wofür brauche ich dieses Wissen? Ich kann das alles in Büchern nachlesen.**

Aber sind Gedenkstätten nicht auch Mahnmale, damit so etwas wie der Holocaust nie wieder passiert? Diese Orte bewahren nicht davor, dass sich so etwas wiederholt. Der einzige Grund, dorthin zu gehen, ist, um zu beten, zu weinen und der Opfer zu gedenken. Denn es sind große Friedhöfe.

Als Zuschauer Ihres Films schwankt man zwischen Empörung und Mitgefühl. Wenn die Besucher in Dachau nun mal Hunger haben, dann sollen sie essen. Auch in einer Gedenkstätte ...

Natürlich kannst du niemandem verbieten zu essen. Das zu verurteilen wäre lächerlich. Aber vielleicht ist das nicht der richtige Ort. Da geht es um einen schmalen Grat. Es ist etwas Ethisches, etwas Kulturelles. Was mir aber vor allem aufgefallen ist: Die Leute an diesen Orten sind international. Es gibt nicht nur Deutsche, auch Amerikaner, Australier, spanischsprachige Menschen. Aber irgendwie verhalten sich alle Leute ähnlich. Sie sind auf eine interessante Art und Weise gleich.

Die Menschen in Ihrem Film schauen und schauen und schauen. Aber da ist niemand, der ihnen wirklich etwas erklärt. Wie wichtig sind Zeitzeugen für die Erinnerung?

Eine Situation zu erleben und von ihr zu hören sind zwei grundverschiedene Dinge. Deshalb verändert sich auch das Verhalten der Leute in Gedenkstätten. Sie haben diese Zeit nicht erlebt. Und ich bin skeptisch, ob sie verstehen werden, wenn Sie Zeitzeugen treffen. Aber trotzdem: Wie können wir diese Erinnerung organisieren, oder ist das überhaupt möglich? Das ist auch Thema meines Films.

In einer Szene lässt sich eine junge Frau vor einem Tor mit der Aufschrift „Arbeit macht frei“ ablichten. Danach ist sie nur noch damit beschäftigt, zu überprüfen, wie sie auf dem Bild aussieht ...

Sie haben ja gerade gesagt, es sei gut, dass viele Leute kommen. Ich weiß nicht, ob das alleine eine gute Nachricht ist. Zumindest wenn Sie kommen, Fotos machen und sich dann nur für ihr Aussehen interessieren. Für mich sagt das viel über die Letzten, die von diesen Gräueln erzählen können.

Leon Weintraub, 91 Jahre, wird heute jungen Journalisten von seinen Erinnerungen an den Holocaust erzählen. Vom Ghetto in Łódź, der Deportation nach Auschwitz, wie er über andere Lager schließlich in Offenburg landete und nach dem Krieg Kinderarzt wurde.

Leon Weintraub, 91 Jahre, wird heute jungen Journalisten von seinen Erinnerungen an den Holocaust erzählen. Vom Ghetto in Łódź, der Deportation nach Auschwitz, wie er über andere Lager schließlich in Offenburg landete und nach dem Krieg Kinderarzt wurde.

Sind wir auf dem Weg in autoritäre Strukturen?

Es kommt darauf an, wie gebildet und wie verantwortungsvoll die Menschen sind. Jetzt gibt es in Deutschland eine Demokratie. Du kannst dort arbeiten, schreiben und diskutieren. Das heißt aber nicht, dass das auch morgen noch so sein wird. Wir müssen jeden Tag unseres Lebens dafür kämpfen.

INTERVIEW JONAS SEUFERT

Sergei Loznitsa

■ 1964 in Weißrussland geboren, studierte Regie in Moskau und hat seit 1996 18 Dokumentarfilme gedreht, darunter „Austerlitz“ über deutsche KZ-Gedenkstätten.



Blick von der Gedenkstätte Konzentrationslager Buchenwald auf die Skulptur zum Gedenken an die Häftlinge Foto: Werner Mahler/Ostkreuz

Die Träger der Erinnerung

ZEUGEN Die jüngsten Überlebenden des Holocaust sind heute 72 Jahre alt. Wenn sie sterben, stehen Museumspädagogen vor einer erinnerungspolitischen Herausforderung

AUS OŚWIĘCIM JONAS SEUFERT

Der ältere Herr, der dort im Kreis sitzt, ist ein Kavalier der alten Schule. Das graue Haar akkurat nach hinten gekämmt, der Schnurrbart gestutzt, eine Fliege dort, wo heute fast alle Krawatte tragen. „Gut, dass ihr hier seid“, sagt er, noch bevor er seinen Namen nennt. „Denn wir sind die Letzten, die von diesen Gräueln erzählen können.“

Leon Weintraub, 91 Jahre, wird heute jungen Journalisten von seinen Erinnerungen an den Holocaust erzählen. Vom Ghetto in Łódź, der Deportation nach Auschwitz, wie er über andere Lager schließlich in Offenburg landete und nach dem Krieg Kinderarzt wurde.

Weintraub ist ein gebürtiger Erzähler. Mehrmals im Jahr spricht er vor Schulklassen, Auszubildenden, Reisegruppen. Wirklich verstehen, was ihm passiert ist – das ist kaum möglich. Aber das, was Weintraub vermittelt, ist so stark, dass die Menschen begreifen, wie wichtig das Gedenken ist. Umso dringlicher wird die Frage: Wie funktioniert Gedenken ohne Zeitzeugen? Ohne Überlebende, die authentisch von ihren Erfahrungen berichten können?

Noch sind viele Träger der Erinnerung am Leben. Allein in Osteuropa hat das Maximilian-Kolbe-Werk, ein Hilfswerk für Holocaust-Überlebende, Kontakt zu mehreren Tausend Menschen. Fakt ist aber auch: 72 Jahre nach Kriegsende ist der jüngste Überlebende 72 Jahre alt.

Für Historiker sind diese Überlebenden eine Quelle unter vielen – Quellenkritik eingeschlossen. Für die Öffentlichkeit birgt die Figur des Zeitzeugen allerdings ein Versprechen: Durch unmittelbares Erleben könne man sich die Geschichte aneignen, endlich verstehen. Und die Begegnung bietet die Möglichkeit der Identifikation mit den Opfern von Gewalt. Zeitzeugenschaft ist immer auch mit diesem Opferstatus verbunden.

Dabei wurde die mediale Figur des Zeitzeugen vergleichsweise spät geboren. Der Prozess von Adolf Eichmann 1961 in Jerusalem war es, der rund 100 Überlebende in das Licht der Öffentlichkeit katapultierte. Bis heute sind Zeitzeugen beliebte Figuren in einer Gesellschaft auf der Suche nach Authentizität.

Andrzej Kacorzyk's Büro liegt in einem der Backstein-Häuser des Stammlagers Auschwitz. Er sitzt am Tischende des Besprechungsraums, aus dem Fenster kann man das ehemalige Krematorium erkennen. Kacorzyk ist stellvertretender Leiter der Gedenkstätte. Für ihn sind die Zeitzeugen der Schlüssel zu einer lebendigen Gedenkkultur.

„Die Überlebenden sind unsere Kraft, die Fundamente unserer Arbeit.“ Seit seinem ersten Tag habe er es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Erinnerungen zu konservieren. Dank Kacorzyk's Arbeit und der seiner Kollegen liegen heute über 3.000 Berichte von Zeitzeugen im Archiv von Auschwitz. Praktisch jede Gedenkstätte sammelt sol-

che Berichte von Überlebenden. Schriftlich, auf Tonband oder als Video. Aber ist es das Gleiche, einen Film zu schauen und einen Überlebenden zu treffen?

„Natürlich nicht“, sagt Kacorzyk. „Aber wir müssen uns eben darauf vorbereiten.“ Für Kacorzyk geht mit den Überlebenden ein wichtiger Baustein der Erinnerungsarbeit verloren. Dennoch gibt er sich pragmatisch.

Und in Deutschland? Welche Rolle spielen die Überlebenden in der Museums- und Bildungsarbeit? Anruf bei Jens-Christian

ger sind umfassende Dokumentationen ihrer Lebensgeschichte. Nicht nur in Auschwitz, sondern überall – für Unterricht, Museen, Medien.

Eine Sorge hat Wagner aber. Bei aller Gefahr der Instrumentalisierung genießen Überlebende des Holocaust in der Öffentlichkeit eine hohe moralische Legitimität. Wenn der thüringische AfD-Vorsitzende von einer erinnerungspolitischen 180-Grad-Wende spricht, dann sagt Leon Weintraub Sätze wie: „Das Vergessen wäre ein Schlag ins Gesicht der Holocaust-Überlebenden.“ So einen Satz kann keine Geschichtswissenschaftlerin, kein Lehrer mit der gleichen Wirkung sagen.

Das gilt nicht nur für das aktuelle Zeitgeschehen, sondern auch wenn es zum Beispiel um die Weiterfinanzierung von Gedenkstätten geht. Wer tritt in 15 Jahren authentisch für die Erhaltung eines Mahnmals ein? „Es gibt keine Ersatzüberlebenden“, sagt auch Wagner. „Die einzige Lösung ist, dass wir als Gesellschaft dafür sorgen, dass die Auseinandersetzung mit dem Holocaust nicht aufhört.“

Und wie sieht das Leon Weintraub? Er richtet die Frage an die Nachgeborenen: „Was macht ihr mit der Geschichte, wenn wir nicht mehr da sind?“

■ Teile der Recherche wurden ermöglicht durch das Maximilian-Kolbe-Werk, einem Hilfswerk für Überlebende der Konzentrationslager und Ghettos zur Zeit des Nationalsozialismus.

„Das Vergessen wäre ein Schlag ins Gesicht der Überlebenden“

LEON WEINTRAUB, AUSCHWITZHÄFTLING

Wagner, Leiter der Gedenkstätte Bergen-Belsen. „Das ist eine Retrospektive“, sagt er. „Zeitzeugengespräche spielen in der Gedenkstättenpraxis altersbedingt schon heute kaum noch eine Rolle.“ Die Erinnerungen von Überlebenden seien vielfach konserviert.

Wagner sieht sich und seine Kollegen gut vorbereitet, wenn der Staffstab der Erinnerung gänzlich von den Überlebenden auf Museumspädagogen und Historiker übergeht. Zwei Millionen Menschen besuchten allein im Jahr 2016 die Gedenkstätten in Auschwitz. Der größte Teil von ihnen wird so oder so keinen Überlebenden persönlich treffen. Umso wichti-

tasz.lab 29. APRIL 2017
NEUE HEIMAT
Der Kongress von taz.meinland

#meinland kapert taz.lab

Offenheit: Wie die offene Gesellschaft stärken?
Mit Harald Welzer (Initiative offene Gesellschaft) und Canset İncinar (taz-Redakteurin)
Patriotismus: Was macht das neue deutsche Wir aus?
Mit Esra Küçük (Leiterin Gorki Forum Berlin) und Jan Feddersen (taz-Redakteur)

Drei von mehr als 20 Veranstaltungen des taz.lab 2017, das am 29. April an der Rudi-Dutschke-Straße stattfindet. Das taz.lab steht dieses Jahr ganz im Zeichen von #meinland. Das gesamte Programm: www.tazlab.de